

→ 2. RELIGIÖSE VIELFALT IN DER SCHWEIZ: ZAHLEN, FAKTEN, TRENDS

MARTIN BAUMANN, JÖRG STOLZ

1. EINLEITUNG

Wie viele westeuropäische Staaten hat sich die Schweiz in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts von einem weitgehend christlich geprägten in ein religiös plurales Land verwandelt. Hiervon zeugt nur schon die Tatsache, dass heute in allen grösseren Städten der Schweiz neben den etablierten reformierten, römisch-katholischen, christ-katholischen und evangelikalen Kirchen auch Kirchen orthodoxer Christen, Moscheen, Synagogen, buddhistische Zentren und hinduistische Tempel sowie Andachtsplätze neuer Religionen zu finden sind. Das vorherige – theoretische – Kapitel hat gezeigt, dass Vielfalt selbst ein vielfältiges (oder auch: mehrdimensionales) Phänomen ist. Wir haben kulturelle, soziale und individuelle Formen von Vielfalt unterschieden. In diesem Kapitel nun wählen wir einige soziale und individuelle Vielfaltsdimensionen aus, um mit ihrer Hilfe die Schweizer Religionslandschaft darzustellen. Wir gehen auf die Vielfalt und Grösse (Teil 2) und die geografische Verteilung religiöser Gemeinschaften ein (Teil 3) und skizzieren den sozialen Status der verschiedenen Gruppen (Teil 4). Teil 5 behandelt individuell-religiöse Vielfalt und der abschliessende Teil 6 beschreibt die gegenwärtigen Trends im religiösen Feld.

2. DIE VIELFALT RELIGIÖSER GEMEINSCHAFTEN

Betrachtet man nur schon die Anzahl verschiedenartiger religiöser Gruppen in der Schweiz, zeigt sich ein sehr grosses Ausmass an Vielfalt. Die verschiedensten so genannten »Weltreligionen«, z.B. Judentum, Christentum, Islam, Hinduismus, Buddhismus, Konfuzianismus, Taoismus, Bahá’í, Sikhismus, sind gegenwärtig in der Schweiz vertreten; ebenso wie eine grosse Anzahl kleinerer Religionen und neuer religiöser Richtungen. Im gegenwärtig umfangreichsten Verzeichnis religiöser Gruppen in der Schweiz (Schmid/Schmid 2003) finden sich 491 Eintragen verschiedener religiöser Gruppen, welche ihrerseits wiederum oft diverse Untergruppen aufweisen. Die Eidgenössische Volkszählung 2000 fragte im Personenfragebogen in Punkt 7: »Welcher Kirche oder Religionsgemeinschaft gehören Sie an?«. Auf dieser Grundlage beruht Tabelle 1, die die Vielfalt religiöser Zugehörigkeiten in der Schweiz in einer ersten Annäherung zeigt. Die hier verwendeten Daten der eidgenössischen Volkszählung 2000 sind mit gewissen methodischen Pro-

blemen behaftet: Beispielsweise kam es zu einer relativ hohen Verweigerungsrate (dazu Bovay 2004: 54-55, 111). Dennoch sind diese Zahlen nützlich, um eine Vorstellung der ungefähren Größenverhältnisse zu erhalten.

Tabelle 1: Kirchen- bzw. Religionszugehörigkeit in der Schweiz 2000

	Anzahl	%
Römisch-Katholische Kirche	3.047.887	41,82
Christkatholische Kirche	13.312	0,18
Evangelisch-reformierte Kirche	2.408.049	33,04
Evangelikale Freikirchen	106.719	1,46
– Pfingstgemeinden	20.062	0,28
– Methodisten	8.411	0,11
– Neupietistische u. erweckliche Gemeinden	31.780	0,44
– übrige	46.466	0,64
Christliche »Sondergruppen«	62.517	0,86
– Zeugen Jehovas	20.330	0,28
– Neuapostolische Kirche	27.781	0,38
– Mormonen	3.436	0,05
– Siebten Tags Adventisten	2.809	0,04
– Christengemeinde – Anthroposophie	2.520	0,03
– übrige	5.641	0,08
Christlich-orthodoxe Kirchen	131.851	1,81
Anglikanische Kirchen	6.224	0,09
Islamische Gemeinschaften	310.807	4,26
Jüdische Glaubengemeinschaften	17.914	0,24
Buddhistische Vereinigungen	21.305	0,29
Hinduistische Vereinigungen	27.839	0,38
Neue u. andere religiöse Gemeinschaften	7.982	0,11
Keine Zugehörigkeit	809.838	11,11
Ohne Angabe	315.766	4,33
Total	7.288.010	100,0 %

Quelle: Rohdaten des Bundesamtes für Statistik; eigene Tabelle

Es ist sehr wichtig, sich zu vergegenwärtigen, dass eine solche Tabelle gewissermassen erst die Spitze des Eisbergs religiöser Vielfalt erkennbar werden lässt. Jede der Rubriken – auch diejenigen, die dies vielleicht nicht vermuten lassen – verbirgt eine oft grosse interne Pluralität. Wir gehen knapp auf ausgewählte Kategorien ein.

2.1 Grössenunterschiede

Die Tabelle 1 verdeutlicht zunächst die erheblichen Grössenunterschiede der verschiedenen Religionen und religiösen Gruppen. Vergleicht man die so genannten »Weltreligionen« in der Schweiz, so zeigt sich, dass rund 80 Prozent der Schweizer Wohnbevölkerung einer christlichen Tradition angehören. Die zweitgrösste Religion in der Schweiz bildet der Islam (4,26 %), gefolgt von Hinduismus (0,38 %), Buddhismus (0,29 %) und Judentum (0,24 %). Sie vereinigen je nicht einmal ein halbes Prozent der Wohnbevölkerung auf sich.

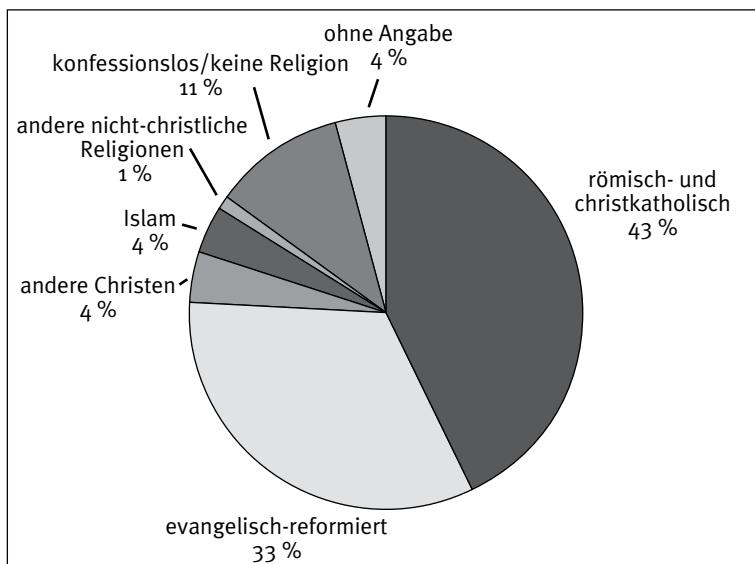


Abbildung 1: Prozentuale Verteilung von Konfessionen und Religionen in der Schweiz

Quelle: Rohdaten des Bundesamtes für Statistik; eigene Grafik

Die Anzahl von Angehörigen weiterer Religionen, so Konfuzianismus, Taoismus, Bahá'i und Sikhismus, ist in der Schweiz so gering, dass sie in der Rubrik »neue und andere religiöse Gemeinschaften« zusammenfassend untergebracht sind. Auch die so genannten »Neuen Religiösen Gemeinschaften« machen gemäss den Volkszählungsdaten nur 0,11 Prozent der Bevölkerung aus (der tatsächliche Wert dürfte etwas höher liegen). In den weitaus meisten Fällen vereinigen diese Gemeinschaften in der Schweiz nur wenige dutzend bis hundert Mitglieder, so z.B. die Rosenkreuzer, das Neuheidentum oder Mahikari; bei den (wenigen) grösseren Gruppen finden sich höchstens einige tausend Mitglieder, so

z.B. bei Scientology oder der St. Michaelsvereinigung. In Abbildung 1 sind die wichtigsten Größenunterschiede nochmals in einem Kuchen-Diagramm dargestellt.

2.2 Die interne Vielfalt religiöser Gemeinschaften

Religiöse Vielfalt zeigt sich jedoch auch sehr stark *innerhalb* der bisher genannten grossen Kategorien. Das beschreiben die einzelnen Kapitel zu den verschiedenen Religionen (Kapitel 5-15) im Einzelnen. An dieser Stelle zeigen wir interne Vielfalt an drei ausgewählten Beispielen (Katholiken/Christkatholiken, Muslime, Neue Religiöse Gemeinschaften) auf und besprechen auch kurz das Phänomen der »Konfessionslosen«. Auch wenn die *römisch-katholische Kirche* im Vergleich mit anderen Gemeinschaften eine eindrückliche Einheit zur Schau stellt, kennt sie doch eine grosse interne Vielfalt; diese wird nicht zuletzt durch das Kirchenrecht gefördert, welches Katholikinnen und Katholiken erlaubt, sich in der Kirche frei zusammen zu schliessen (kirchliches Koalitionsrecht). Neben der organisatorischen Vielfalt der Bistümer und Landeskirchen, Pfarreien und Kirchengemeinden findet sich eine grosse Anzahl von Gemeinschaften mit oft sehr unterschiedlichen Ausrichtungen. Unterscheiden lassen sich grob Orden (etwa die Franziskaner/innen, Benediktiner/innen, Karmelitinnen), Vereine und Verbände (z.B. Lourdespilgervvereine, Verein Frauenkirche Zentralschweiz), nichtcharismatische neue Gemeinschaften und Bewegungen (z.B. die Fokolar-Bewegung, die Neokatechumenale Bewegung oder Opus Dei) und charismatische Gemeinschaften und Bewegungen (z.B. Gemeinschaft der Seligpreisungen, Gemeinschaft Emmanuel) (vgl. umfassend Schweizerisches Pastoralsoziologisches Institut/NRB 2004). Die innerkatholische Vielfalt zeigt sich aber auch in der grossen Anzahl von innerkirchlichen Diensten, Arbeitsgruppen, Kommissionen, Werken (z.B. Hilfswerken).

Die *Christkatholische Kirche* ist eine Kirche, die sich 1870 von der römisch-katholischen Kirche abgespalten hat, da sie die Entscheidungen des Ersten Vatikanischen Konzils (1870), hier insbesondere mit Blick auf die Unfehlbarkeit des Papstes, nicht mittragen wollte.

Die *islamischen Gemeinschaften* in der Schweiz gehen auf Vorgänge der vergangenen Jahrzehnte (Zuwanderung, Flucht aus Kriegs- und Krisengebieten, Konversion) zurück. Innerhalb des Islam finden sich sunnitische und schiitische Ausrichtungen, die in der Schweiz je eigene Versammlungskäle und Moscheen unterhalten. Für hiesige Muslime ist die Orientierung an der kulturell-sprachlichen Herkunftsregion wichtig, so dass bosnische, albanische, türkische, arabische und weitere Moscheegemeinden bestehen. Auch die verschiedenen Sufi-Gruppen sind

der Kategorie »islamische Gemeinschaften« zuzurechnen. Weitere Gemeinschaften wie die Aleviten werden landläufig dem Islam zugerechnet; sie selbst sehen sich jedoch mittlerweile als eine eigenständige Religionstradition.

Die *Neuen Religiösen Gemeinschaften* sind zwar eine der kleinsten, aber dennoch eine der heterogensten Kategorien, die in diesem Buch behandelt werden. Hier lassen sich Neuoffenbarer und Spiritisten, Theosophie, Neuheiden, okkultistische Gruppierungen, satanistische Gemeinschaften, UFO-Gruppierungen, Scientology und weitere, schwer kategorisierbare Gruppen unterscheiden. Auch die Bahá'i kann man in dieser Kategorie nennen. Diese Gemeinschaft selbst sieht sich als eine neue »Weltreligion«, der ähnlich wie Judentum oder Islam eine eigene Kategorie zustände. Sie ist in der Mitte des 19. Jahrhunderts in Persien entstanden und fand 1903 erste Anhänger auch in der Schweiz. Gegenwärtig umfassen die Bahá'i hierzulande etwa 1.000 Zugehörige und es bestehen zahlreiche lokale, zumeist kleine Gemeinden.

Die *Religions- und Konfessionslosen* sind evidenterweise keine »Gemeinschaft«, sondern eine nur statistisch abgegrenzte Gruppe von Personen, die sich durch das gemeinsame Merkmal, keiner Religion oder Konfession anzugehören, auszeichnen. Dennoch weisen sie gewisse »typische Merkmale« auf. Unter ihnen befinden sich beispielsweise überdurchschnittlich viele Männer, jüngere Personen, Menschen höheren Ausbildungsgrads und in Grossstädten Wohnende (Bovay 2004: 53-62; Stolz 2004).

3. DIE GEOGRAFIE RELIGIÖSER GEMEINSCHAFTEN

Religiöse Vielfalt ist auch ein *geografisches* Phänomen. In manchen Gegenden, z.B. den Städten, findet sich eine sehr stark ausgeprägte religiöse Vielfalt; in anderen ist die Vielfalt geringer; gewisse religiöse Gemeinschaften finden sich nur in ganz bestimmten Gegenden oder Kantonen, andere sind gesamtschweizerisch ansässig. Hierum geht es im folgenden Teil.

3.1 Es kommt auf den Kanton an ...

Für die Situation der Schweiz ist bedeutend, dass die verschiedenen Kantone seit der Reformation entweder eine protestantische (reformierte), eine römisch-katholische oder eine gemischt-konfessionelle Prägung aufweisen. Vor der Gründung des Bundesstaates 1848 lebten die Konfessionen sehr stark nach Kantonen getrennt. Diese Vergangenheit wirkt sowohl mit Blick auf die konfessionellen Mehrheitsverhältnisse

wie auch im Hinblick auf die kulturellen Eigenheiten in den Kantonen bis in die Gegenwart fort. Die Zentralschweiz, das Tessin, Wallis und Freiburg sind mehrheitlich römisch-katholisch, während Kantone wie Bern und Schaffhausen weiterhin reformiert geprägt sind. Seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert ist es jedoch in der Schweiz zu zunehmenden interkantonalen Wanderungsbewegungen und zu einer starken Immigration aus anderen europäischen wie auch aussereuropäischen Ländern gekommen. Dies hatte eine wachsende Durchmischung der Konfessionen in den einzelnen Kantonen zur Folge.

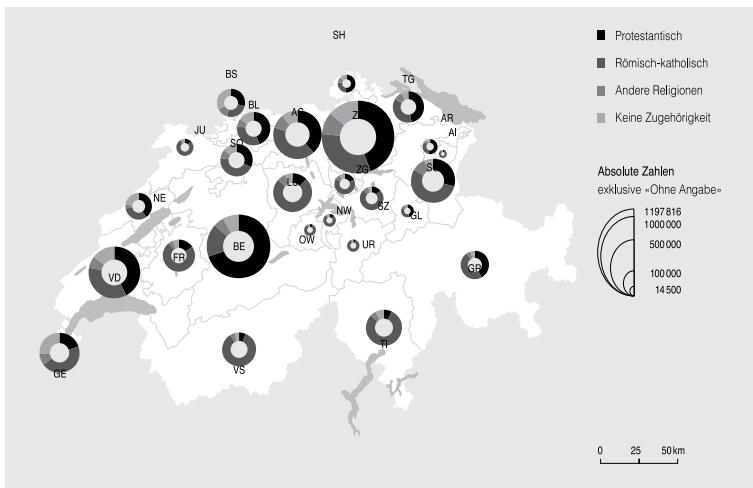


Abbildung 2: Prozentuale Verteilung von christlichen Konfessionen und »anderen Religionen« nach Kantonen in der Schweiz

Quelle: Stapferhaus Lenzburg 2006, S. 125. Rohdaten
Bundesamt für Statistik.

Abbildung 2 zeigt, wie gross die Unterschiede bezüglich katholischer (grau) und reformierter (dunkelgrau) Bevölkerungsanteile im Jahre 2000 (noch) sind. In traditionell protestantischen Kantonen stellen die Reformierten unterdessen meist weniger als 50 Prozent der Bevölkerung, so z.B. in Zürich, Basel Stadt, Basel Land, Genf und Neuenburg. Einzig in Bern und Schaffhausen liegen die Reformierten (noch) über der 50-Prozent-Marke. In traditionell katholischen Kantonen dagegen haben die Katholiken ihre Mehrheit trotz zunehmender konfessioneller Mischung meist behalten können, so etwa in den Kantonen Nidwalden, Obwalden, Uri, Schwyz, Zug, Jura, Wallis, Tessin, Appenzell Innerrhoden oder Freiburg. Deutlich wird auch, dass der Anteil der Religions- bzw.

Konfessionslosen (hellgrau) vor allem in den durch Grossstädte geprägten Kantonen wie Zürich, Basel Stadt und Genf vergleichsweise hoch ausfällt. In Basel Stadt etwa ist beinahe jeder bzw. jede Dritte nicht mehr Mitglied einer Religionsgemeinschaft (31 %), im Kanton Genf jeder Fünfte (22,6 %). In ländlichen, mehrheitlich katholisch geprägten Kantonen wie Uri, Obwalden oder dem Wallis liegt der Anteil Konfessionsloser dagegen unter 5 Prozent (Bovay 2004: 53, 122-127).

3.2 Der Einfluss der Städte

Die geografische Perspektive verdeutlicht zugleich, dass ein Grossteil der Personen, die Mitglied in einer *nichtchristlichen* Gemeinschaft sind, in den Städten und Agglomerationen wohnt. Dieses trifft für den überwiegenden Teil jüdischer, muslimischer, hinduistischer und buddhistischer Bürger und Bürgerinnen zu. Mehr als die Hälfte der Mitglieder *jüdischer Glaubensgemeinschaften* (55,8 %) lebt in Grossstädten (zum Vergleich: Lediglich 13,2 % der Gesamtbevölkerung der Schweiz lebt in grossen Städten; Bovay 2004: 22). Genf und Zürich sind hierbei die Hochburgen jüdischen Lebens; hier leben 42 Prozent der Juden und Jüdinnen der Schweiz (ebd.). Auch *Muslime* leben überdurchschnittlich häufig in Städten. Die höchsten Prozentanteile von Angehörigen islamischer Gemeinschaften finden sich in Basel (7,4 % der Stadtbevölkerung), Winterthur (7,3 %) und St. Gallen (6,7 %). In absoluten Zahlen leben in der Stadt Zürich die meisten Muslime (20.888, 5,8 %) (BfS 2003: 167, Tabelle 3.4). Auch *Hindus*, und hier weit überwiegend tamilische Hindus, die in den 80er und 90er Jahren von Sri Lanka als Flüchtlinge und Asylbewerber kamen, leben hauptsächlich in den grösseren Städten. Insgesamt bleibt ihre Anzahl und ihr prozentualer Anteil jedoch vergleichsweise gering (Bern 1.430 Hindus, 1,1 %; Zürich 3.650 Hindus, 1 %; Luzern 700 Hindus, 1,16 %. ebd.: 23).

Warum sind gerade Städte für Anhänger nichtchristlicher Religion, die meist als Zuwanderer in die Schweiz kommen, so attraktiv? Zum einen, da diese Menschen in Städten bessere Möglichkeiten auf dem Arbeitsmarkt – oft im Niedriglohnbereich – antreffen; ferner ist die soziale Akzeptanz oft höher als in ländlicher Region. Schliesslich bestehen oft schon eigene national-kulturelle Vereine, Netzwerke und eigene religiöse Stätten bzw. lassen sie sich dort leichter ins Leben rufen.

3.3 Religionsvielfalt im lokalen Raum

Das äussere Erscheinungsbild der Schweizer Städte spiegelt die faktisch bestehende Religionsvielfalt bislang nicht wider. Kirchtürme do-

minieren das Stadtbild, die Existenz nichtchristlicher Traditionen und Gruppen ist dagegen – bis auf ganz wenige Ausnahmen – nicht sichtbar. Jüngste Regionalstudien zur Religionsvielfalt im lokalen Raum bilden hierzu ein Gegengewicht und versuchen, der neuen religiösen Vielfalt ein »Gesicht« zu geben. Untersuchungen zur Religionsvielfalt liegen für Basel Stadt und Basel Land (2000), Freiburg (2005), Luzern (2005) und Zürich (2004) vor, für den Kanton Bern ist eine Studie in Vorbereitung. Auch wenn die Studien in Qualität und dem Grad angestrebter Vollständigkeit der Erhebung variieren, so zeigt der genaue Blick vor Ort, welche religiösen Traditionen, Gruppen, Zentren, Kirchen und Andachtsstätten vorhanden sind. Wir gehen im Folgenden beispielhaft nur auf drei solcher Projekte (Zürich, Basel, Luzern) ein.

Für die Stadt *Zürich* ermittelte Claude-Alain Humbert 370 verschiedene christliche, jüdische, muslimische, hinduistische, buddhistische und viele weitere Gruppierungen, Kirchen und Zentren. Eine ähnlich grosse Vielfalt belegt die Erhebung zu *Basel* (C. Baumann 2000). Die nunmehr per Internet greifbare, fortlaufend aktualisierte Dokumentations- und Informationsdatenbank von *Inforel* (Information Religion) gibt Auskunft über ca. 400 unterschiedliche Religionen und Gruppierungen in der Nordwestschweiz. »Alle paar Wochen entsteht eine neue Gemeinschaft, und die bestehenden verändern sich laufend, organisatorisch wie personell.« (C. Baumann auf www.inforel.ch: Internet-Datenbank). Für den Innerschweizer Kanton *Luzern* hält ein Informationsprospekt die weithin unbekannte religiöse Vielfalt fest: Der etwa auch in Schulen verwendete Prospekt unterscheidet die verschiedenen christlichen Haupttraditionen, Kirchen und Gemeinden und gibt zu den 30 nichtchristlichen Zentren, Gruppen und Institutionen den genauen Ort der Andachtsstätte, Einzelbeschreibungen und Bilder. Deutlich ist eine Konzentration religiöser Stätten in der Stadt und Agglomeration Luzern erkennbar. Zugleich zeigt sich, dass durch Migranten gebildete Andachtsorte zentrumsfremd in weniger attraktiven Stadtgemeinden eingerichtet wurden; schweizerische Konvertiten, etwa tibetische (Neu-)Buddhisten, können ihre Gemeinderäume dagegen zentrumsnäher etablieren und so eine stärkere öffentliche Präsenz erreichen (Baumann 2006). Ähnlich wie zu Basel besteht eine Internetseite, die jüngste Entwicklungen festhält (www.religionenlu.ch), darüber hinaus wurden Filme erstellt, die Rituale und Feiern nichtchristlicher Gemeinschaften im Kanton dokumentieren.

Alle diese Lokalstudien versuchen, die neue religiöse Vielfalt in der je eigenen Lebenswelt sichtbar und verstehbar zu machen. Auf diese Weise hoffen die Autorinnen und Autoren (unter anderem), Wissenslücken zu schliessen, Vorurteile und Ängste abzubauen und Begeg-

nungen zwischen Angehörigen verschiedener Religionen zu ermöglichen.

4. RELIGIÖSE ZUGEHÖRIGKEIT UND SOZIALE MERKMALE

Wichtige Unterschiede zwischen religiösen Gruppen beziehen sich auch auf typische soziale Merkmale ihrer Mitglieder, beispielsweise ob die Religionsangehörigen das schweizerische Bürgerrecht innehaben oder nicht, wie gut sie ausgebildet sind, über wie viel Einkommen sie verfügen. Im Folgenden beschränken wir uns auf die Darstellung von nur zwei, allerdings sehr wichtigen Dimensionen religiös-sozialer Vielfalt: die Häufigkeit des Schweizer Bürgerrechts und den Bildungsgrad von Mitgliedern verschiedener religiöser Gemeinschaften.

4.1 Nationalität, Herkunft und religiöse Zugehörigkeit

4.1.1 Schweizer Bürgerrecht

Das Bürgerrecht zu besitzen, d.h. Schweizer oder Schweizerin zu sein, ist ein wichtiges soziales Merkmal und kann als ein Indikator (neben anderen) von »sozialer Integration« angesehen werden (u.a. Hoffmann-Nowotny 2001, Salentin 2002, Wicker 2003). Abbildung 3 zeigt den Anteil der Schweizer und Ausländer bei verschiedenen religiösen Gemeinschaften, angeordnet in der Reihenfolge des Prozentanteils an Schweizern. Der Balken ganz rechts zeigt zum Vergleich die Verteilung von Schweizern und Ausländern in der Gesamtbevölkerung.

Den geringsten Ausländeranteil – nur 3,1 Prozent – finden wir bei den Evangelisch-reformierten. Auch die christ-katholischen, neuapostolischen, neopietistisch-evangelikalen und pfingstlichen Gemeinschaften weisen deutlich geringere Ausländeranteile als die Gesamtbevölkerung (20,5 %) auf. Die jüdischen Gemeinschaften, Katholiken wie auch die Konfessionslosen bewegen sich im Schweizer Durchschnitt. Demgegenüber sind die Ausländeranteile bei den Zeugen Jehovas (42,4 %), den Buddhisten (47,8 %), Christlich-orthodoxen (78,1 %), Muslimen (88,3 %) und Hindus (92,5 %) sehr viel höher als im Schweizer Durchschnitt (Bovay 2004: 34). Während der hohe Ausländeranteil bei Hindus, Muslimen, Buddhisten und Christlich-orthodoxen wenig erstaunt, da die Religionen überwiegend durch Zuwanderungsprozesse in der Schweiz gebildet wurden, ist derjenige der Zeugen Jehovas erklärungsbedürftig. Der Grund liegt u.a. darin, dass die Zeugen Jehovas eine stark auf Immigranten ausgerichtete Missionierungsstrategie verfolgen und ganz gezielt fremdsprachige Gemeinschaften aufbauen. Diese Strategie scheint sich zu bewähren.

Welche Rechte, z.B. welche Arbeits- oder Aufenthaltsmöglichkeiten ein Ausländer oder eine Ausländerin in der Schweiz hat, hängt von der Bewilligung ab, die die betreffende Person erhalten hat. Das Bundesamt für Statistik unterscheidet den Status von Niederlassungsbewilligung (C), Jahresaufenthaltsbewilligung (B), Saisoniers (A), Asylsuchende (N), vorläufig Aufgenommene (F) und Kurzaufenthalter (L).

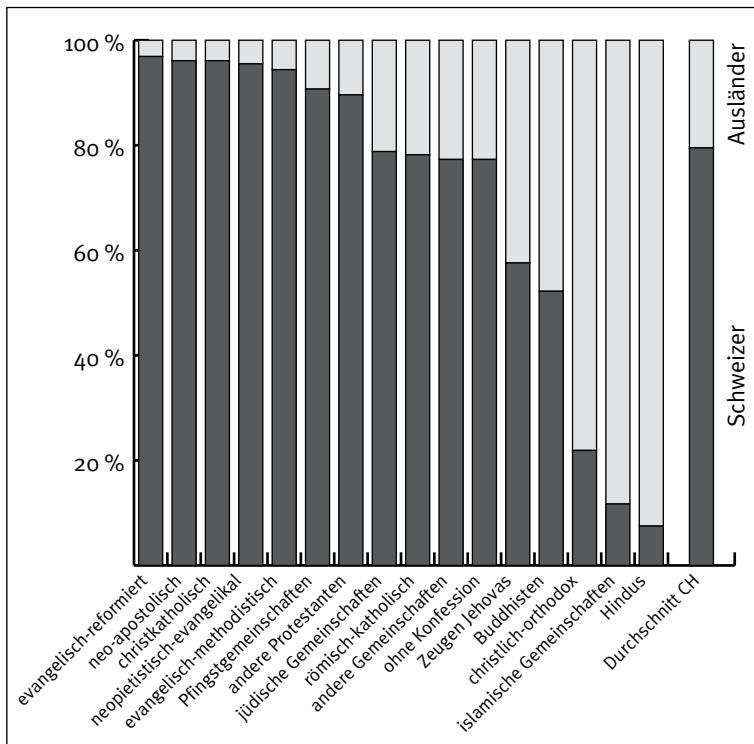


Abbildung 3: Verteilung von Schweizern und Ausländern in verschiedenen religiösen Gemeinschaften (in %), 2000
 Quelle: Daten aus Bovay 2004, eigene Grafik

Die verschiedenen Rechtsstellungen sind unterschiedlich »prekär« (vgl. verschiedene Beiträge in Wicker et al. 2003; siehe für die seit 2002 geltenden Regelungen: www.bfm.admin.ch/). Während niedergelassene Ausländer sich von Schweizern nur in wenigen Punkten unterscheiden (etwa bezüglich Wahlrecht), werden Jahresaufenthaltsbewilligungen jeweils nur für ein Jahr ausgestellt (sie werden normalerweise verlängert, es besteht jedoch kein Rechtsanspruch auf Verlängerung); Saisoniers dürfen gar nur für eine bestimmte Zeit (eine »Saison«) einreisen und

müssen anschliessend wieder in ihr Herkunftsland zurückkehren; Asylsuchende dürfen in der Schweiz anwesend sein, solange ihr Gesuch hängig ist (und bleiben, falls es positiv entschieden wird). Es zeigt sich nun, dass vor allem bei Migrantenreligionen viele dieser prekären Rechtsstellungen zu finden sind. Jahresaufenthalter finden sich häufig unter den Hindus (44,5 % der Hindus sind Jahresaufenthalter), Muslimen (27,3 %), Christlich-orthodoxen (24,1 %) und Buddhisten (20,2 %) (Bovay 2004: 119). Der Status »Asylsuchende« findet sich oft unter Hindus (13 % der Hindus sind Asylsuchende) und Muslimen (4,9 %). Provisorisch Aufgenommene finden sich häufig unter Hindus (24,1 %) und Muslimen (3,4 %). Die Zahlen zeigen damit, dass etwa Hindus zumindest rechtlich bei weitem nicht integriert sind. Dies hat ganz konkrete Auswirkungen. Dem Schweizer Gastgewerbe scheint der rechtlich unsichere Status vieler Tamilen geradezu erwünscht, da so lediglich Billiglöhne bezahlt werden müssen.

Zu bedenken ist jedoch auch, dass die hier verwendeten Volkszählungsdaten eine Momentaufnahme für das Jahr 2000 darstellen. Mit Blick etwa auf die Tamilen lässt sich für die vergangenen Jahre ein starker Anstieg von Einbürgerungen festhalten.

4.1.2 Nationalitäten und Herkunftsregionen

Wenig erstaunlich finden sich in verschiedenen religiösen Gruppen ganz unterschiedliche »typische« Nationalitäten und Herkunftsregionen. Der römisch-katholischen Kirche gehören etwa auch Mitglieder an, die in Italien geboren wurden (6,7 %), andere in Portugal (2,8 %). Orthodoxe Christen kommen häufig aus Ex-Jugoslawien (51,3 %), einige aus Russland (2,7 %). Buddhisten in der Schweiz stammen zu einem Drittel aus Thailand (32,3 %, zumeist Ehefrauen Schweizer Männer), weitere aus Vietnam (12,9 %), China (5,9 %) und Kambodscha (5,1 %). Hindus sind sehr oft in Sri Lanka geboren (57,1 %) wie auch in Indien (8,2 %). Muslime stammen aus Ex-Jugoslawien (42,8 %), weit weniger aus der Türkei (14 %) und Nordafrika (4,8 %). Juden sind oft in Nordafrika (6,3 %), Israel (6 %) oder Frankreich (4,7 %) geboren. Die Zeugen Jehovas weisen viele Mitglieder auf, die aus Italien (15,6 %) und Portugal (3,1 %) stammen (Bovay 2004: 32). Die Vielzahl an Herkunftsländern für einzelne Religionsgemeinschaften hat eine innere Fragmentierung (Zersplitterung) zur Folge. Zumeist organisieren sich die Zuwanderer gemäss ihrer sprachlichen und national-kulturellen Herkunft, so insbesondere Muslimen, Buddhisten und Christlich-orthodoxe. Vereinheitlichend von »den« Muslimen oder »den« Buddhisten zu sprechen wird der inneren Pluralität daher nicht gerecht. Buddhistische, christlich-orthodoxe oder muslimische Traditionen und Vertreter begegnen sich in der »Fremde Schweiz«

oft zum ersten Mal und wären in ihren oft viele tausende von Kilometern entfernten Herkunftskontexten nicht auf die Idee gekommen, einer gemeinsamen Gruppe zuzugehören.

4.2 Oberschichten, Unterschichten

Die Schweizer Gesellschaft kennt auch heute noch eine gewisse Differenzierung nach Ober-, Mittel- und Unterschichten. Sehr grob gesagt, weisen Oberschichtangehörige höhere Ausbildunggrade, einen höheren Berufsstatus, ein höheres Einkommen und andere Ressourcenvorteile auf, als dies bei Mittelschichtangehörigen der Fall ist; Letztere wiederum sind gegenüber den unteren Schichten privilegiert (vgl. umfassend Levy et al. 1997, 55ff.). Die Mitglieder verschiedener religiöser Gemeinschaften belegen nun – stets im Durchschnitt – sehr verschiedene Positionen in der sozialen Schichtung der Schweiz. Im Folgenden skizzieren wir sehr kurz die soziale Schichtung von Angehörigen spezifischer religiöser Gemeinschaften.

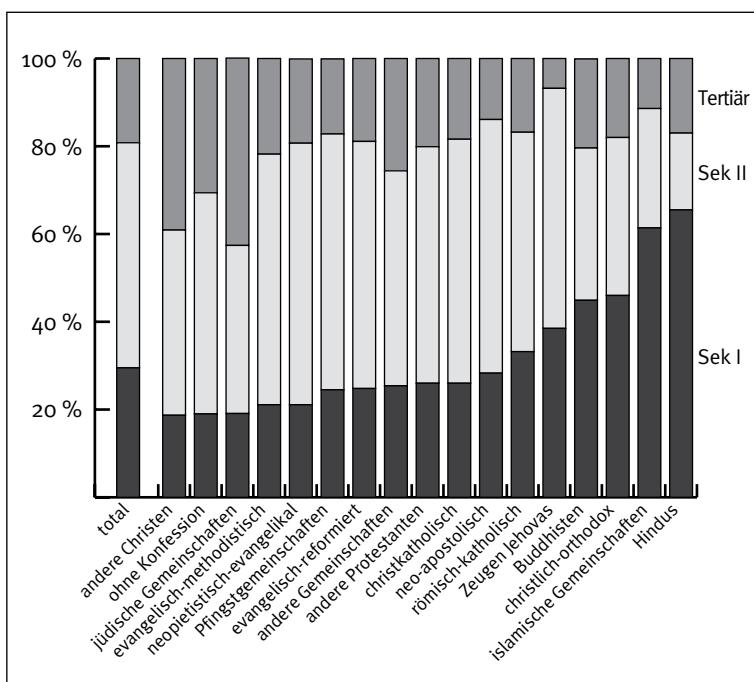


Abbildung 4: Religiöse Gemeinschaften gemäss höchster abgeschlossener Ausbildung (in %), 2000

Quelle: Bovay 2004, eigene Grafik

Abbildung 4 zeigt das Ausbildungsniveau der verschiedenen religiösen Gemeinschaften, wiederum in einer Rangreihenfolge geordnet (vom eher niedrigen zum hohen Ausbildungsniveau).

Generell finden wir, dass die Angehörigen der hinduistischen, islamischen, christlich-orthodoxen und buddhistischen Vereinigungen sowie Mitglieder der Zeugen Jehovas ein im Vergleich zum schweizerischen Durchschnitt tieferes Ausbildungsniveau aufweisen. Vor allem Mitglieder jüdischer Gemeinschaften sowie Personen ohne konfessionelle Bindung weisen demgegenüber eine deutlich höhere Ausbildung auf als der Schweizer Durchschnitt.

Sehr ähnliche Zusammenhänge zeigen sich, wenn man die religiösen Gemeinschaften mit Blick auf den Berufsstatus analysiert. Mitglieder jüdischer Gemeinschaften sind überproportional in höheren beruflichen Stellungen vertreten; Angehörige muslimischer und hinduistischer Vereinigungen hingegen sind in dieser Kategorie sehr wenig, jedoch im Bereich »ungelernte Angestellte und Arbeiter« sowie »Erwerbslose« überdurchschnittlich häufig anzutreffen. Mehr als ein Drittel (38,2 %) aller Hindus und knapp 13 Prozent der Christlich-orthodoxen arbeiten im Niedriglohnsektor des Gastgewerbes (Schweizer Durchschnitt: 5,4 %), wohingegen viele Muslime im Baugewerbe tätig sind (14,2 %, Schweizer Durchschnitt: 7,4 %) (siehe Bovay 2004: 41; 117; Tabelle A15; 118; Tabelle A16).

Fragen der Schichtung sind unter anderem deshalb wichtig, weil Minderheiten, die sich betreffs Schicht deutlich von der Mehrheit unterscheiden, oft (aber nicht immer) mit Stereotypen belegt und abgelehnt werden. Die überdurchschnittliche Unterschichtsposition von Muslimen macht z.B. spezielle soziale Problemlagen (wie Arbeitslosigkeit, Armut) prozentual wahrscheinlicher; wenn diesbezügliche Zahlen ohne Fachwissen interpretiert werden, erscheint es, als ob »Muslime« aufgrund ihrer »kulturell-religiösen Eigenart« wenig integrierbar seien. Ein anderes Muster ergibt sich für Juden, deren insgesamt klar höhere durchschnittliche Schichtung in Verbindung mit politischen Ereignissen ihnen noch heute Stereotypen des Weltverschwörers und Unterdrückers einträgt (Gisler 1999). Durchschnittliche Schichtzugehörigkeit hat aber auch einen Effekt auf die Möglichkeit der religiösen Gemeinschaften, eigene Interessen in der Gesellschaft zu vertreten und Stereotypen entgegenzuwirken. So sind etwa die jüdischen Gemeinschaften in der Schweiz ausgezeichnet organisiert und verfügen über beträchtliche Ressourcen und eine hervorragende Öffentlichkeitsarbeit (Zeitschriften, Communiqués, Ansprechpartner für Medien usw.). Muslime und Hindus dagegen haben sehr viel grössere Probleme, ihre Interessen öffentlichkeitswirksam darzustellen und Stereotypen entgegenzutreten (vgl. Richner 2006, Rebetez/

Lorentzi 2003). Durchschnittliche Schichtzugehörigkeit ist allerdings keineswegs der einzige und in vielen Fällen auch nicht der wichtigste Faktor, der zu Stereotypen führt. Interessanterweise finden wir auch Fälle, in denen der beschriebene Schicht-Stereotypenmechanismus überhaupt keine Rolle zu spielen scheint. Tamilische Hindus etwa, die den Sozialindikatoren nach eindeutig der Unterschicht zuzurechnen sind, geniessen weithin ein positives Ansehen und gelten als »gut integriert«.

4.3 Alter, Zivilstand, Kinder

Weitere äusserst wichtige – aber nur zu oft vernachlässigte – Unterschiede zwischen religiösen Gemeinschaften beziehen sich auf die Altersstruktur, das Heiratsverhalten und die biologische Reproduktion der betreffenden Gruppen. Um ihren Mitgliederbestand langfristig zu halten, müssen religiöse Gemeinschaften die austretenden und sterbenden Mitglieder ständig durch Neueintritte oder durch eigene Kinder ersetzen. Geringe Zahl von Neueintritten (z.B. »Bekehrungen«), geringe durchschnittliche Kinderzahl, die Nichteingliederung der eigenen Kinder in die Gemeinschaft, Heirat mit Andersgläubigen, eine überalterte Mitgliederstruktur und weitere Faktoren sind daher für religiöse Gemeinschaften problematisch. Dies ist der tiefere soziologische Grund dafür, dass in vielen religiösen Gemeinschaften Mission betont, endogame Heirat gefordert und auf religiöse Sozialisierung der Jugend grosser Wert gelegt wird.

4.3.1 Altersstruktur

Die religiösen Gemeinschaften in der Schweiz weisen unterschiedliche Altersstrukturen auf. Vor allem die Evangelisch-reformierten, die Methodisten und die Christkatholiken haben überdurchschnittlich viele ältere Mitglieder. Demgegenüber sind die Christlich-orthodoxen, Hindus, Buddhisten und Muslime deutlich jünger als der Schweizer Durchschnitt (Bovay 2004: 114; Tabelle A9). Altersstrukturen dieser Art lassen recht präzise Prognosen zu und weisen für unseren Fall unter andrem darauf hin, dass etwa die Evangelisch-reformierten, die Methodisten und die Christkatholiken in einigen Jahrzehnten deutliche Schrumpfungen ihres Mitgliederbestandes hinnehmen müssen, wenn nämlich ihre grossen, schon älteren Mitgliederbestände verstorben sind und nicht durch nachwachsende Generationen ersetzt werden können.

4.3.2 Zivilstand und die Frage endo-/exogamer Heirat

Ein äusserst wichtiger Punkt in diesem Zusammenhang ist auch der Anteil religiös gleicher oder gemischter Heiraten, da dieses – wie oben erklärt – für die Vermittlung und Weitergabe der religiösen Bindung von zentraler Bedeutung ist (Bovay 2004: 63ff.). Die religiösen Gemeinschaften unterscheiden sich deutlich mit Blick auf den Anteil endogamer (gleichreligiöser) Heiraten (siehe Abbildung 5). Evangelikale, Pfingstler, Zeugen Jehovas, Muslime und Hindus weisen einen hohen Anteil endogamer Paare auf, den Spitzenwert haben Hindus (79,2 %) und Neopietistisch-evangelikale (76,1 %) inne. Die römisch-katholische (60,6 %) und reformierte (53,3 %) Kirche weisen mittlere Endogamie-Raten auf. Bei ihnen hat in den vergangenen 30 Jahren der Anteil endogam religiöser Heiraten in der Schweiz sehr deutlich abgenommen (Bovay 2004: 120).

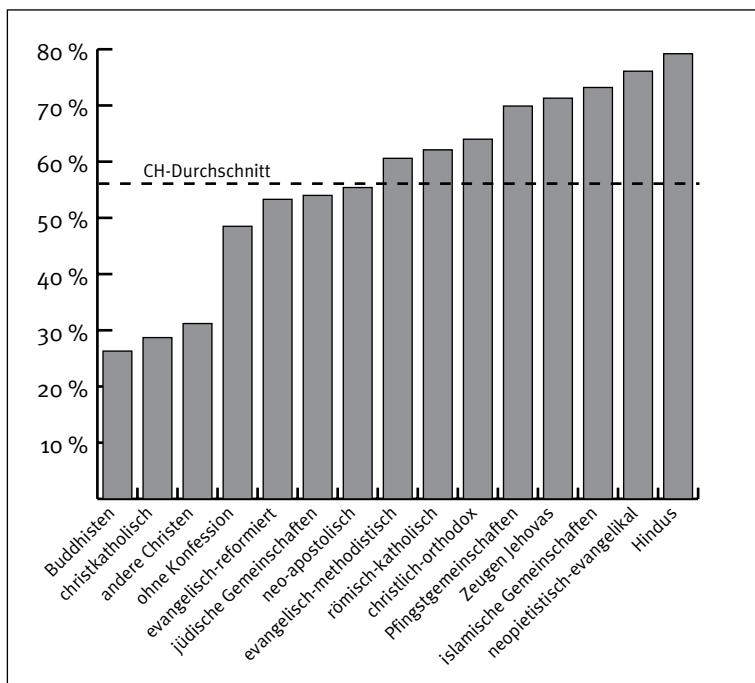


Abbildung 5: Anteil religiös endogamer Heiraten in verschiedenen religiösen Gemeinschaften (in %), 2000

Quelle: Bovay 2004, eigene Grafik. Anmerkung: Die Werte werden berechnet als Anteil religiös homogamer Ehen an der Gesamtheit der Ehen, in welchen mindestens ein Partner die entsprechende religiöse Zugehörigkeit aufweist.

Niedrige Raten weisen Christkatholiken (28,7 %) und Buddhisten (26,3 %) auf, bei Letzteren bedingt durch die vergleichsweise hohe Zahl von Heiraten thai-buddhistischer Frauen und (christlicher) Schweizer Männer.

In diesem Zusammenhang ist auf eine bloss statistische Korrelation hinzuweisen. Eine hohe Endogamie-Rate ist für Mehrheitsreligionen sehr leicht, für Minderheitsreligionen jedoch nur mit grosser Anstrengung zu erreichen. In einem vorwiegend katholischen Kanton etwa ergibt sich nur schon bei rein zufälliger Partnerwahl ein hoher Anteil an endogamen (innerkatholischer) Heiraten. Dagegen können Minderheiten wie Evangelikale oder Hindus eine hohe Endogamie nur durch relativ strenge Normen erreichen; bei rein zufälliger Partnerwahl wären Partner sehr häufig anders religiös und die Gemeinschaft würde sich schon nach ein bis zwei Generationen in der Gesamtgesellschaft auflösen.

4.3.3 Anzahl Kinder

Die religiösen Gemeinschaften unterscheiden sich auch in der Anzahl der Kinder pro Frau. Im Jahre 2000 entfielen 1,43 Kinder auf jede in der Schweiz wohnende Frau. Unterdurchschnittliche Geburtenraten zeigten sich bei den Konfessionslosen (1,11), bei den Christkatholiken (1,21), den Zeugen Jehovas (1,24) und den Reformierten (1,35). Überdurchschnittliche Geburtenraten wiesen dagegen Hindus (2,79) und Muslime (2,44) auf, ebenso Juden, Evangelikale, pfingstliche Gruppen wie auch Methodisten (von 2,06 bis 1,90) (Bovay 2004: 43). Bleiben diese Fortpflanzungsraten (und die oben genannten Endogamie-Raten) konstant, so lässt sich voraussagen, dass die religiösen Minderheiten in der Schweiz rein aus demografischen Gründen weiter wachsen werden, die Mehrheiten (und vor allem die Reformierten) dagegen weiteren Schrumpfungsprozessen entgegensehen müssen.

5. DIE RELIGIOSITÄT DER INDIVIDUEN: UNTERSCHIEDLICHKEIT DER INTENSITÄT UND DER INDIVIDUELLEN DEUTUNG

In der heutigen Schweiz ist religiöse Vielfalt zu einem grossen Teil auch *individuelle Vielfalt*. Wie Kapitel 1 ausführte, unterscheiden sich Individuen mit Blick auf ihre religiöse Zugehörigkeit (bzw. keiner Zugehörigkeit), der Intensität der von ihnen gelebten Religiosität wie auch oft in der Art, wie sie verschiedene Glaubens- und Praxisvorstellungen betonen, neu zusammenstellen oder sogar selbst neu schaffen.

5.1 Unterschiede in der religiösen Intensität

Die blosse statistische Zugehörigkeit zu einer Religions- oder Konfessionsgruppe sagt recht wenig darüber aus, wie viel dem einzelnen Individuum seine Religion auch bedeutet. Reine Mitgliedschaft und bewusst gelebte Religiosität sind zwei verschiedene Dinge. Tatsächlich unterscheiden sich Individuen innerhalb der Religionsgemeinschaften sehr stark in Bezug auf religiöse Intensität. Für die Evangelisch-reformierten und Katholiken haben dies etwa die Studien von Dubach/Campiche 1989 und Campiche 2004 sehr deutlich gezeigt. Um nur ein Beispiel zu geben: Unter den Personen, welche sich offiziell als »reformiert« bezeichneten, gaben im Jahre 1999 auf einer Skala von 1 bis 7 13,1 Prozent an, Religion sei ihnen »sehr wichtig« (Wert 1), 10,8 % dagegen behaupteten, Religion sei für sie »völlig unwichtig« (Wert 7). 5,4 Prozent gaben an, einmal oder mehrmals in die Kirche zu gehen, 73,8 Prozent sagten, sie würden »seltener« und 8,3 Prozent »nie« in die Kirche gehen. 43,1 Prozent gaben an, sie fühlten sich als Mitglied ihrer Gemeinde, 56,9 Prozent verneinten dies jedoch (siehe für diese Zahlen Stolz 2001). Für eine einzelne Religionsgruppe lassen sich grössere Intensitätsunterschiede kaum vorstellen.

Für andere Religionsgemeinschaften wie etwa Muslime, Hindus, Buddhisten, Juden und praktisch alle Neuen Religiösen Gemeinschaften ist ebenfalls von einer grossen internen Unterschiedlichkeit der religiösen Intensität auszugehen – nur liegen in vielen Fällen die Daten nicht vor, um dies auch belegen zu können. Ein Fehler der in den Medien geführten Debatten ist es häufig, bei den Christen wie selbstverständlich eine stark variierende religiöse Intensität anzunehmen, bei nichtchristlichen Religionen dagegen alle Mitglieder als »einen Block« anzusehen. In Wirklichkeit finden wir eben in *allen* religiösen Gemeinschaften interne Vielfalt und Varianz der Intensität. Es wäre allerdings auch unrichtig zu denken, in allen religiösen Gemeinschaften finde man eine *gleich grosse* interne Unterschiedlichkeit. Empirisch etwa zeigt sich beispielsweise, dass bei den Reformierten die Unterschiedlichkeit der Intensität sehr viel höher ist als bei den Evangelikalen. Hier zeigt sich, dass kleinere Gemeinschaften oft in der Lage sind, eine höhere soziale Kontrolle auszuüben und so eine (im Vergleich) einheitlichere religiöse Intensität der Mitglieder einzufordern und zu erreichen.

Eine nochmals andere Frage ist, wie die unterschiedliche religiöse Intensität der Individuen soziologisch zu erklären ist. Eine für die Schweiz repräsentative Studie hat gezeigt, dass der wichtigste Erklärungsfaktor für die religiöse Intensität von Reformierten, Katholiken und Konfessionslosen die religiöse Erziehung durch die eigenen Eltern ist

(Stoltz 2004). Wer als Kind religiös erzogen wurde, ist mit sehr viel gröserer Wahrscheinlichkeit auch als Erwachsener religiös, da den Kindern von den Eltern die Wichtigkeit und Bedeutung religiöser Werte, Anschauungen und Praxis vermittelt wurde. Weitere Erklärungsfaktoren sind die Wohnregion, das Alter und das Geschlecht: Personen auf dem Land, ältere Personen und Frauen sind durchschnittlich etwas religiöser als Personen, die in der Stadt wohnen, jüngere Personen und Männer. Demgegenüber spielen Faktoren wie persönliche oder ökonomische Probleme oder die staatlichen Rahmenbedingungen in verschiedenen Kantonen nur eine untergeordnete Rolle.

5.2 Individuelle Interpretation von Glaubensinhalten, neue Kombinationen religiöser Inhalte

In modernen Gesellschaften können Individuen nicht nur über die Intensität ihres religiösen Engagements selbst bestimmen, sie können sich auch aussuchen, welche Elemente eines religiösen Symbolsystems sie für besonders (un-)wichtig erklären wollen; sie können wählen, ob sie Elemente verschiedener Symbolsysteme miteinander kombinieren oder ob sie gar eigene Symbole und Rituale erfinden und verwenden möchten. Damit ergibt sich eine grosse individuelle Vielfalt von Glaubensüberzeugungen und persönlichen Ritualen. Diese sind bisher lediglich ansatzweise erforscht (Gebhard/Engelbrecht/Bochinger 2005).

5.2.1 Die individuelle Interpretation von Glaubensinhalten

Zwei Beispiele von Studien, die die Interpretationsvielfalt in verschiedenen Religionsgemeinschaften erforschten, sollen diese individuelle Vielfalt verdeutlichen. Veronika Eugster wertete eine Umfrage der reformierten Monatszeitschrift »Saemann« des Jahres 2002 aus. Die Zeitschrift hatte auf verschiedensten Wegen (Plakatwände, öffentliche Transportmittel, Kirchtüren, Schaukästen, in einer Ausstellung und im Internet) die Frage »Was glauben Sie eigentlich?« gestellt und die Gesamtbevölkerung eingeladen zu antworten. Eugster wertete die 462 eingegangenen Antworten aus und stellte die grosse Vielfalt individueller Glaubensansichten dar:

Exemplarische Antworten auf die Frage: »Was glauben Sie eigentlich?«

1. »Ich glaube eigentlich nicht an Gott; doch ich denke, dass da irgendwo etwas Grösseres ist.«
2. »Ich glaube an Gott, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde, der seinen geliebten Sohn Jesus Christus für uns Menschen hergegeben hat.«

3. »Ich glaube an Mutter Göttin und Vater Gott, an Göttliches, das überall ist, in jedem fühlenden Wesen, in allem, was wächst.«
4. »Gott ist überall in jedem Stein, in jedem Tropfen Wasser und in jedem Herzen.«
5. »Ich glaube an mich.«
6. »Ich vertraue auf meine Eltern und auf meine Schwester.«
7. »Ich glaube an den Frieden.«
8. »Ich glaube an eine neue Erde und einen neuen Himmel, in denen die Gerechtigkeit wohnt.«
9. »Wenn ich mir den Lauf der Geschichte vorstelle, das seit Jahrtausenden tägliche Drohen, Leiden und Metzeln, kann ich mir keine den Menschen wohlgesinnte Macht vorstellen.«
10. »Ich glaube an nichts.«

Quelle: Eugster 2005.

Das Datenmaterial ist mit gewissen methodischen Mängeln behaftet, da bei vielen Teilnehmern nicht deutlich ist, welchen religiösen Traditionen sie sich zuordnen (wenn überhaupt) oder welche soziodemografischen Merkmale sie aufweisen. Insgesamt ist wahrscheinlich, dass hier ein vorwiegend reformiertes Publikum geantwortet hat – aber genau wissen wir es eben nicht. Dennoch zeigen die Antworten auch so eine interessante Bandbreite individueller Glaubensansichten. Für eine eingehende Interpretation des Datenmaterials und der Ergebnisse Eugsters ist hier nicht der Raum. Schon diese wenigen Zitate zeigen jedoch, dass sich Individuen finden, die unspezifisch an »etwas Grösseres« glauben (Person 1), klassische christliche Bekenntnisse verwenden (Person 2), pantheistisch, z.B. verbunden mit feministischem Gedankengut glauben (Personen 3 und 4), den Glauben völlig auf das Soziale, sich selbst, die eigene Familie beschränken (Personen 5 und 6), den Glauben auf Werte wie Gerechtigkeit und Frieden beziehen (Personen 7 und 8) oder aber atheistisch denken (Personen 9 und 10).

Es wäre wiederum völlig falsch, eine solche Vielfalt individueller Interpretation des religiösen Symbolsystems nur bei Christen anzunehmen. Das soll anhand einer Studie von Mallory Schneuwly-Purdie (2006) zu religiöser Identität bei Muslimen in der Romandie belegt werden. Schneuwly-Purdie führte zwölf Tiefeninterviews mit Muslimen; die Interviews wertete sie mit qualitativen Methoden umfassend aus, um die Art und Weise der Identitätskonstruktion der betreffenden Individuen nachzuzeichnen. Im nachfolgenden Kasten sind wiederum einige Aussagen exemplarisch zusammengestellt. Erneut können an dieser Stelle die einzelnen Ergebnisse von Schneuwly-Purdie nicht im Detail

dargestellt werden. Für unsere Zwecke genügt es zu sehen, dass schon in diesen wenigen Interviews eine grosse Anzahl unterschiedlicher Arten erscheint, die eigene muslimische Identität zu konstruieren. Wir finden etwa eine familienbezogene religiöse Identität (bei Person 1), eine Entwicklung der religiösen Identität vom »Kulturmuslim« zum »Rekonvertiten« (Person 2), eine Identität, welche die eigenen Bedürfnisse nach Spass mit den religiösen Erfordernissen in einem Widerspruch empfindet (Person 3) und eine Identität, welche sich nicht auf Praxis, aber auf die religiös-ethnische Gruppenzugehörigkeit bezieht (Person 4).

Exemplarische Aussagen von Muslimen über das Muslim-Sein

1. »Also, als Muslim, für mich persönlich, das ändert viel. Ich praktiziere. Und dann, ich respektiere auch die anderen Religionen. Weil, das ist etwas anderes, zu Hause oder draussen. Muslim sein, für mich, das ist vor allem zu Hause. In der Familie« (Malik, S. 159).
2. »Mein Weg ist ein bisschen speziell. Ich war ein Kulturmuslim, das heisst, man steht eines Tages auf, man wird sich des Lebens bewusst, man sieht eine Mama, einen Papa, eine islamische Kuppel [...]. Und ich, ich war in dieser Kuppel [...]. Hier (in der Schweiz), habe ich angefangen, mich dieser Religion zu nähern. Ich hatte mir gesagt: ›Ich werde sie ganz neu anschauen, ich werde sie analysieren, ich werde sie angehen.‹ So bin ich Muslim geworden. Das heisst, ich bezeichne mich heutzutage als Muslim. Ja. Ich habe mich fast wieder neu bekehrt.« (Nasser, S. 192)
3. (Was mich zu einer Muslimin macht) »Dass ich doch ein bisschen an die Religion denke und dann, dass es Sachen gibt, die ich praktiziere. Und die für mich doch sehr schwierig sind, aber die wichtig sind. Leider praktiziere ich nicht sehr intensiv. Aber ich ziehe es vor, ehrlich mit mir zu sein, weil, du hast nur ein Leben, in dieser Welt hast du nur ein Leben. Das ist doch schade. Ich würde nicht sagen, dass du dein Leben verpasst, wenn du praktizierst, aber, hey. Ich finde, du amüsiertest dich nicht genug. Du kannst nicht, vor allem wenn du hier lebst.« (Zana, S. 249)
4. »Ich sehe mich nicht als eine sehr stark praktizierende Person. Aber ich gebe mir Mühe, anderen nichts Böses zu tun, nicht zu betrügen, nicht zu stehlen, die Leute nicht zu stören, die Gesellschaft und die sozialen Regeln zu respektieren und auch meine persönlichen Ziele zu respektieren (S. 207). Ich habe meine Religion nicht gewählt, das muss ich präzisieren, aber ich bin glücklich und stolz, ein Muslim zu sein, und auch Türke.« (Mourad, S. 261)

Quelle: Schneuwly-Purdie (2006); Übersetzung Jörg Stolz.

5.2.2 Glaubenstypen

Qualitative Forschungen wie die zwei angeführten Beispiele fördern eine überraschend grosse Vielfalt von Glaubensüberzeugungen, Identitätskonstruktionen und Praxisformen zu Tage. Dennoch zeigen soziologische Untersuchungen, dass die Vielfalt wiederum nicht völlig beliebig ist. Bei vielen Individuen treten ganz typische Kombinationen und Ausformungen von »individuellem Glauben« auf. Verschiedene Autoren haben daher »Glaubenstypen« herausgearbeitet, die es in der Schweiz gebe. Hierfür wird meist ein spezielles statistisches Verfahren (die sog. »Clusteranalyse«) verwendet, welches bei Vorgabe bestimmter Kriterien selbstständig Gruppen von möglichst ähnlichen Individuen (sog. »Clusters«) zusammenstellt. Zu bedenken ist hierbei, dass bei verschiedenen Vorentscheidungen des Forschenden ganz verschiedene Clusters entstehen. Roland Campiche (2004: 46) etwa unterscheidet auf diese Weise für die Schweiz »exklusive Christen« (7,4 %), allgemein-religiöse Christen (38,7 %), die »Lauen« (9,5 %), nichtchristlich Glaubende (24,8 %) und Nichtglaubende (19,6 %). Rodriguez (2005) findet mit Hilfe des gleichen Datensatzes und der gleichen Methodik, aber anderen Vorentscheidungen, 16,6 % »reine Christen«, 19,9 % »gemässigte Christen«, 18,19 % Volksreligiöse, 19,0 % alternativ Religiöse, 16,1 % Ungläubige mit Konfession und 8,9 % Ungläubige ohne Konfession.

An dieser Stelle können wir aus Platzgründen die Typologien nicht weiter verfolgen. Das Problem der meisten bisherigen für die Schweiz vorgelegten Typologien ist ganz generell, dass sie die methodischen Vorentscheidungen zu wenig reflektieren (vgl. für eine methodische Diskussion Rodriguez 2005). Ein weiteres Problem besteht darin, dass interreligiöse Vielfalt zu wenig in Betracht gezogen wird, so dass die gefundenen Typologien letztlich vor allem intern-christliche Differenzierungen widerspiegeln.

6. TRENDS: DIE VERÄNDERUNG DES RELIGIÖSEN FELDES

Bis jetzt haben wir Zahlen und Fakten betrachtet, mit welchen die religiöse Vielfalt der Schweiz zum gegenwärtigen Zeitpunkt beschrieben werden kann. Nun wollen wir noch knapp die *Veränderungen* beschreiben, denen dieses Feld ausgesetzt ist. Hierzu sind ganz verschiedene Thesen vorgetragen worden – wir hätten es mit einer Säkularisierung, einer Pluralisierung, einer Individualisierung, Dualisierung oder einer »Rückkehr der Religion« zu tun. Die folgenden Abschnitte erläutern, welche dieser Thesen durch »harte Zahlen« gestützt werden können.

6.1 Säkularisierung: Niedergang der Religiosität

Eine erste These behauptet eine »Säkularisierung«, d.h. einen Niedergang der sozialen Bedeutung der Religion und der individuellen Religiosität in der Schweiz (siehe ausführlicher in Kapitel 3, Teil 2.4). In der Tat zeigen sich Vorgänge der Säkularisierung in der Schweiz – am stärksten wohl bei den grossen christlichen Kirchen. Dies lässt sich beispielsweise an der Entwicklung der Mitgliederzahlen zeigen, welche seit 1970 (bei den Reformierten mehr noch als bei den Katholiken) rückläufig sind. Abbildung 6 zeigt, dass Reformierte und Katholiken 1970 gemeinsam noch 95,8 % der Schweizer Bevölkerung ausmachen; im Jahre 2000 vereinigen sie nur noch 74,9 % der Bevölkerung auf sich. Der Rückgang hat verschiedene Ursachen: Austritte, ungenügende biologische Reproduktion wie auch die Zunahme von gemischt-konfessionellen Ehen, deren Nachwuchs oft konfessionslos aufwächst. Die Kehrseite dieser Entwicklung ist die Zunahme der Konfessionslosen: Lag ihr Anteil noch 1970 bei nur 1,1 Prozent, wuchs er bis 2000 auf 11,1 Prozent an. Dieses ist ebenfalls in der Abbildung 6 ersichtlich.

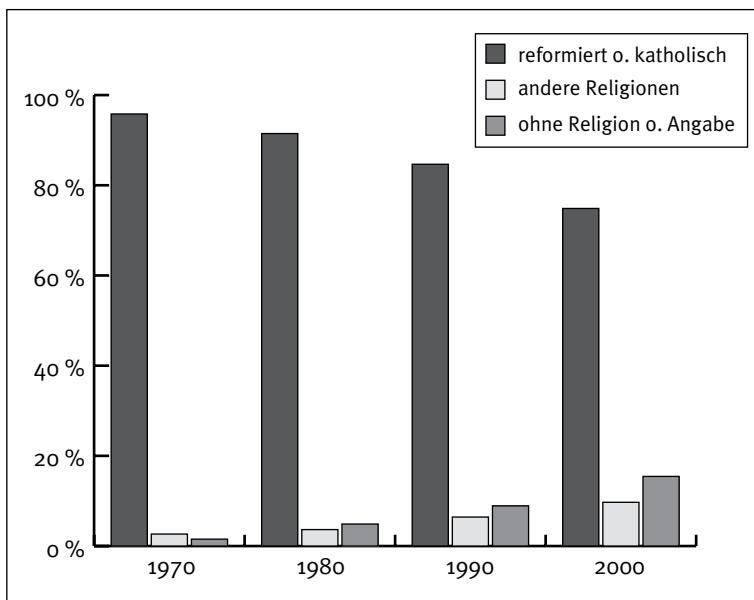


Abbildung 6: Religiöse Zugehörigkeit in der Schweiz von 1970 bis 2000

Quelle: Daten Bundesamt für Statistik, eigene Darstellung

Das gleiche Bild zeigt sich bei der individuellen christlichen Praxis und den geteilten Glaubensüberzeugungen. Seit den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts ist ein stetiger Niedergang der Kirchgangshäufigkeit, der Anzahl von Personen, die an Gott glauben, wie auch der Wichtigkeit, Entscheidungen in unterschiedlichen Lebensbereichen religiös zu begründen, festzuhalten. Abbildung 7 zeigt den Trend exemplarisch am Rückgang der Kirchgangshäufigkeit katholischer und reformierter Frauen auf.

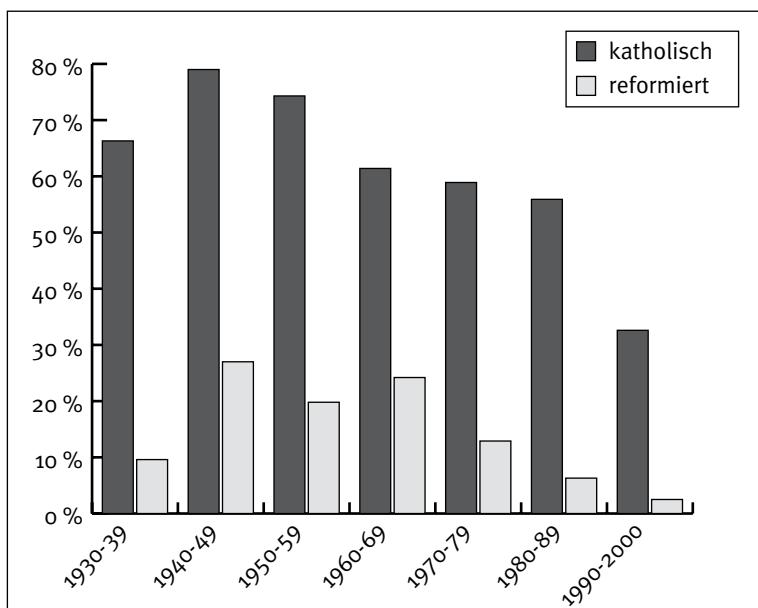


Abbildung 7: Prozentanteil katholischer und reformierter Frauen, welche wöchentlich oder öfter in die Kirche gehen. Entwicklung von 1930 bis 2000.

Quelle: Stolz 2004: 74

Selbstverständlich ist die Kirchgangshäufigkeit nur einer unter vielen Indikatoren für gelebte Religiosität, der Wandel ist jedoch unverkennbar. Lag der Kirchgang bei katholischen Frauen in den 40er und 50er Jahren noch über 70 Prozent, so ist ein deutlicher Rückgang bis zu wenig mehr als 30 Prozent in den 90er Jahren zu verzeichnen. Auf reformierter Seite lag die Besuchshäufigkeit bis in die 60er Jahre um 25 Prozent, ging dann stetig auf nunmehr etwa 3 Prozent zurück. Es wäre übrigens unrichtig zu meinen, Säkularisierung betreffe nur die grossen christlichen Kirchen. Säkularisierende Tendenzen sind auch in nicht-

christlichen »Weltreligionen« (z.B. sehr deutlich in der neueren Geschichte des Judentums, vgl. Kupfer/Weingarten 1999: 132) und manchen »Neuen Religiösen Gemeinschaften« (z.B. Anthroposophie) zu verzeichnen.

6.2 Pluralisierung: Steigende religiöse Vielfalt

Eine andere These – wir hatten sie an den Anfang dieses Buches gestellt – behauptet eine steigende religiöse Vielfalt in der Schweiz. Ein nochmaliger Blick auf Abbildung 6 verdeutlicht, dass eine solche Pluralisierung tatsächlich stattfindet. Seit 1970 haben die grossen christlichen Kirchen prozentual stark verloren; gleichzeitig legten die anderen protestantischen Kirchen (Evangelikale und »christliche Sondergruppen«) wie auch die nichtchristlichen Religionen und neuen religiösen Gruppen eindeutig zu. Den stärksten Zuwachs verzeichnetet die Gruppe der Muslime, welche von 0,3 Prozent (1970) auf 4,3 Prozent (2000) anwuchs. Auch wenn man statistische Masszahlen für Pluralität (wie etwa den »Herfindahl-Index«) verwendet, ergibt sich über die Zeit eine deutliche Zunahme religiöser Vielfalt in der Schweiz. Diesen Prozess und seine Effekte im Einzelnen nachzuzeichnen ist das zentrale Thema dieses Buches, ihm sind alle nachfolgenden Kapitel in der einen oder anderen Weise gewidmet. An dieser Stelle ist uns vor allem wichtig, darauf hinzuweisen, dass Säkularisierung und Pluralisierung sich in der Schweiz nicht ausschliessen, sondern – wie uns die Daten zeigen – gemeinsam auftreten.

6.3 Individualisierung? Dualisierung?

Die beiden vielleicht am meisten beachteten religionssoziologischen Studien zur Lage der Religion(en) in der Schweiz haben noch zwei weitere Thesen zur Entwicklung des Religiösen vertreten. Das bekannte Buch »Jede/r ein Sonderfall. Religion in der Schweiz: Ergebnisse einer Repräsentativbefragung« (Dubach/Campiche 1989) vertritt mit Nachdruck die These einer *Zunahme individueller Vielfalt*. Die religiösen Überzeugungen der Schweizer und Schweizerinnen hätten sich »individualisiert«, die Individuen würden sich aus verschiedenen Elementen eine ganz eigene Religion »zusammenbasteln«. Jeder und jede sei daher in gewisser Weise ein »Sonderfall«.

U.E. ist eine religiöse Individualisierung in der Schweiz in der Tat wahrscheinlich. Problematisch an dieser Studie war allerdings, dass sie den von ihr behaupteten Prozess rein methodisch gar nicht belegen konnte, da es sich nur um eine Querschnittsstudie handelte (d.h. um ei-

ne zu einem einzelnen Zeitpunkt durchgeführte Studie). Wer einen zeitlichen Trend behauptet, muss jedoch zu unterschiedlichen Zeitpunkten messen und vergleichen, sich demnach auf eine Längsschnittstudie be rufen. Die Nachfolgestudie »Die zwei Gesichter der Religion. Faszination und Entzauberung« (Campiche 2004) widersprach dann der ersten Studie (ebd.: 38ff.). Es finde keine Individualisierung, sondern eine *Dualisierung des Religiösen* statt. Auf der einen Seite komme es zu einem Niedergang der institutionellen, traditionellen christlichen Religiosität, auf der anderen Seite bleibe jedoch eine universale, allen Gesellschaftsmitgliedern gemeinsame Religiosität bestehen. Diese zeige sich z.B. in der Berufung auf die Menschenrechte, in der Anerkennung der Existenz einer höheren Macht, der Auffassung von Religion als Privatsache, dem Für-wichtig-Halten kirchlicher Amtshandlungen wie Taufe, Heirat, Be stattung wie auch dem »Habitus der deklarierten Zugehörigkeit zu einer Religion oder Konfession« (Campiche 2004: 42).

Allerdings lässt sich die Dualisierungsthese auch kritisieren. Während der Niedergang der christlichen Religiosität gut nachgewiesen werden kann, bleibt das Konzept und die Entwicklung der »universalen Religion/Religiosität« u.E. etwas blass. Einerseits ist unklar, warum die einzelnen Elemente theoretisch zusammenhängen sollen; andererseits scheint uns eher unwahrscheinlich, dass diese Elemente in der Tat so konstant bleiben, wie Campiche dies vermutet (gerade bei kirchlichen Amtshandlungen ist beispielsweise ein Abwärtstrend zu erkennen).

6.4 Wiederkehr der Religion(en)?

Nicht unerwähnt bleiben darf der vor allem in den Medien jüngst oft angeführte Trend einer Wiederkehr der Religion(en). Kein Printmedium, Radio- und Fernsehsender liess das Thema »Religion« aus, Storys um den alten und neuen Papst, um den Dalai Lama, um Minarette, Yoga, Fundamentalisten und vieles mehr firmierten auf Titelseiten.

Aus unserer Sicht ist die vermeintliche »Wiederkehr« sehr oft eher eine massenmedial stilisierte »Wiederentdeckung« eines verkaufsför dernden Themas, das jedoch möglicherweise nach der derzeitigen Hochkonjunktur durch ein anderes, neues und »heisses« Thema abgelöst werden wird (Stolz 2006). Dieses Buch versucht demgegenüber zu zeigen, dass die Metapher der »Wiederkehr« nur beschränkt sinnvoll ist. Sie suggeriert, dass Religionen während einer gewissen Zeit verschwunden gewesen seien, um nun kraftvoll »zurückzukehren«. Faktisch beobachten wir jedoch verschiedene *gleichzeitige* Trends von religiösem Auf- und Abschwung. Auf den kürzesten Nenner gebracht: Christliche traditionelle Religiosität verliert an Wichtigkeit; Fundamen-

talismen, Spiritualisierung und religiöse Pluralität gewinnen (etwas) an Boden. Gleichzeitig steigt offenbar das Interesse der Medien wie auch der allgemeinen Bevölkerung an Informationen über Religionen stark an.

7. VERTIEFENDE LITERATUR

7.1 Allgemein zur Religionsvielfalt in der Schweiz

Basset, Jean-Claude et al. (2001): *Panorama des religions. Traditions, convictions et pratiques en Suisse romande*, Genf: Editions Enbiro.

Bovay, Claude (2004): *Religionslandschaft in der Schweiz. Eidgenössische Volkszählung 2000*, in Zusammenarbeit mit Raphaël Broquet, im Auftrag des Bundesamts für Statistik, Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.

Bundesamt für Statistik (2003): *Eidgenössische Volkszählung 2000. Bevölkerungsstruktur, Hauptsprache und Religion*, Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.

Campiche, Roland J. (Hg.) (2004): *Die zwei Gesichter der Religion. Faszination und Entzauberung*, Zürich: TVZ.

Dubach, Alfred/Campiche, Roland J. (Hg.) (1989): *Jede(r) ein Sonderfall? Religion in der Schweiz. Ergebnisse einer Repräsentativbefragung*, Zürich: NZN-Buchverlag, Basel: Reinhardt, 2. Aufl., 1993.

Eugster, Veronika Isabel (2005): »Was glauben Sie eigentlich?« Die wissenschaftliche Auswertung der ›Was glauben Sie eigentlich?«-Aktion der Monatszeitung Saemann«, Lizentiatsarbeit, durchgeführt am Observatoire des Religions en Suisse, Lausanne und dem Religionswissenschaftlichen Seminar der Universität Freiburg i.Ü.

Favre, Oliver (2006): *Les Eglises évangéliques de Suisse*, Genf: Labor et Fides.

Haug, Werner (2005): »Die Religionsgemeinschaften der Schweiz im Spiegel der Volkszählungen«. In: René Pahud de Mortanges/Erwin Tanner (Hg.), *Kooperation zwischen Staat und Religionsgemeinschaften nach schweizerischem Recht*, Zürich: Schulthess, S. 3-34.

Rebetez, Alain/Lorentzi, Massimo (2003): »Peut-on parler d'islamophobie dans les médias suisses romands?« *Boèce. Revue romande des sciences humaines* 6, S. 21-38.

Richner, Barbara (2006): »Im Tod sind alle gleich«. Die Bestattung nichtchristlicher Menschen in der Schweiz, Zürich: Chronos.

Rodriguez, José-Daniel (2005): *Typologies des croyances fondées sur la méthode des clusters. Formulation d'une nouvelle classification basée sur*

la critique de trois typologies suisses concernant les croyances religieuses. Mémoire de licence en Sociologie. Genf.

Schmid, Georg/Schmid, Georg Otto (Hg.) (2003): *Kirchen Sekten Religionen. Religiöse Gemeinschaften, weltanschauliche Gruppierungen und Psycho-Organisationen im deutschen Sprachraum*, Zürich: TVZ.

Schneuwly, Mallory (2006): *Etre Musulman en Suisse Romande. Une enquête qualitative sur le rôle du référent religieux dans la construction identitaire*. Dissertation. Freiburg i.Ü.

Schweizerisches Pastoralsoziologisches Institut (SPI) und Schweizerische Katholische Arbeitsgruppe »Neue Religiöse Bewegungen« (NRB) (2004): *Neue Gruppierungen im Schweizer Katholizismus*, Zürich: NZN.

Stolz, Jörg (2001): *Individuelle Religiosität, Kirchenbindung und Einstellungen zu den Kirchen im Kanton Zürich und in der Schweiz. Ein Bericht zuhanden des Evangelisch-reformierten Kirchenrates des Kantons Zürich*. Zürich.

Stolz, Jörg (2004): »Religion und Sozialstruktur«. In: Roland J. Campiche (Hg.), *Die zwei Gesichter der Religion. Faszination und Entzauberung*, Zürich: TVZ, S. 53-88.

Stolz, Jörg (2006): »Wiederkehr der Religionen? Die schweizerische Glaubenslandschaft im Wandel«. In: Stapferhaus Lenzburg (Hg.), *Glaubenssache. Ein Buch für Gläubige und Ungläubige*, Baden: hier + jetzt, S. 124-131.

Trisconi de Bernardi, Michela (2007): *Repertorio delle Religioni. Panorama religioso e spirituale del Cantone Ticino*, Bellinzona: Dipartimento delle istituzioni.

7.2 Lokalstudien zur Religionsvielfalt in der Schweiz

Baumann, Christoph Peter (Hg.) (2000): *Religionen in Basel-Stadt und Basel-Landschaft*, Basel: Manava; fortlaufende Aktualisierung unter www.inforel.ch www.inforel.ch.

Baumann, Martin (2006): »Viel Religion auf engem Raum. Religionsvielfalt am Beispiel Luzern«. In: Stapferhaus Lenzburg (Hg.), *Glaubenssache. Ein Buch für Gläubige und Ungläubige*, Baden: hier + jetzt, S. 132-137.

Bleisch, Petra Bouzar/Rey, Jeanne/Stoffel, Benno/Walser, Katja (2005): *Kirchen, Wohnungen, Garagen. Die Vielfalt der religiösen Gemeinschaften in Freiburg*, Freiburg i.Ü.: academic Press (zweisprachig, auch auf Französisch).

Humbert, Claude-Alain (2004): *Religionsführer Zürich. 370 Kirchen, religiös-spirituelle Gruppierungen, Zentren und weltanschauliche Bewegungen der Stadt Zürich*, Zürich: Orell Füssli.

Institut für Religionswissenschaft der Universität Bern (im Druck): *Handbuch der religiösen Gemeinschaften im Kanton Bern*, Bern.

Religionswissenschaftliches Seminar der Universität Luzern (2005): *Religionsvielfalt im Kanton Luzern*, Faltprospekt, 2. Aufl., Luzern: Endoxon. Erstauflage 2004.

7.3 Weitere im Text genannte Studien

Gebhard, Winfried/Engelbrecht, Martin/Bochinger, Christoph (2005): »Die Selbstermächtigung des religiösen Subjekts. Der ›spirituelle Wanderer‹ als Idealtypus spätmoderner Religiosität«. In: *Zeitschrift für Religionswissenschaft* 13, 2, S. 133-151.

Gisler, Andreas (1999): »Die Juden sind unser Unglück«. Zürich: Edition Epoca.

Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim (Hg.) (2001): *Das Fremde in der Schweiz. Ergebnisse soziologischer Forschung*, Zürich: Seismo.

Kupfer, Claude/Weingarten, Ralph (1999): *Zwischen Ausgrenzung und Integration. Geschichte und Gegenwart der Jüdinnen und Juden in der Schweiz*, Zürich: sabe.

Levy, René/Joye, Dominique/Guye, Olivier/Kaufmann, Vincent (1997): *Tous égaux? De la stratification aux représentations*. Zürich: Seismo.

Salentin, Kurt (2002): *Tamilische Flüchtlinge in der Bundesrepublik. Eine Bestandsaufnahme sozialer, ökonomischer und rechtlicher Aspekte der Integration*, Frankfurt a.M.: IKO.

Wicker, Hans-Rudolf (Hg.) (2003): *Migration und die Schweiz: Ergebnisse des Nationalen Forschungsprogramms »Migration und interkulturelle Beziehungen«*, NFP 39, Bern: Seismo.

7.4 Internet-Adressen (Auswahl)

InfoRel – Informationen Religion, Basel: www.inforel.ch

Observatoire des Religions en Suisse, Universität Lausanne: www.unil.ch/ors

Religionen in der Schweiz, Universität Luzern: www.religionenschweiz.ch

Bundesamt für Statistik, Neuenburg: www.admin.ch